

XXX. Römische Verhandlungen des Grafen Brühl.

Zu Bd. V. S. 278 ff.

In G. Friedbergs lehrreicher Schrift: Die Grundzüge der preussischen Kirchenpolitik unter König Friedrich Wilhelm IV., Leipzig 1882, sind die preussisch-römischen Verhandlungen der Jahre 1840 und 41 zum ersten Male auf Grund authentischer Aktenstücke dargestellt worden. Der Verfasser konnte aber nur einen Theil der Quellen. Durch ein hochherziges Vertrauen, das mich zu warmem Danke verpflichtet, habe ich nun den gesamten päpstlichen Nachlaß des Grafen Brühl, soweit er sich auf die drei römischen Sendungen bezieht, kennen gelernt; demnach konnte ich die Erzählung Friedbergs in mancher Hinsicht ergänzen. Alles Wesentliche ist im Texte schon gesagt; nur einige kleine Züge, welche die Darstellung zu sehr belastet hätten, gebe ich hier noch an.

Graf Brühl gewann im Vatikan sofort einen sehr ungünstigen Eindruck von der Stellung seiner Krone und sagte schon am Schluß seines ersten Berichtes (20. Aug. 1840): „Rom hat offenbar gewonnen, hat sich durch die Meinungen erkauft und will das Schicksal nicht verlesen; Preußen hat verloren, will aber den Schein retten.“ Er bemerkte alsbald, daß der leidenschaftliche Samburschini vor allen anderen die feindseligen Mörder in Deutschland haßte: so die Heurnelaner, die doch bei der preussischen Krone gar nichts mehr galten, so das ruchlose, „infame“ Kloster Domkapitel, das seinen Oberhirten verzeihen hätte, so den milden Sebnitzky, der von jeher ein höchster Katholik gewesen sei. Für die würdige Behandlung des Breslauer Fürstbischofs sollte Brühl sofort kategorisch eine Vermittlung verlangen; er wagte es aber nicht, weil er, lieber mit Recht, suchete, wann die ganze Verhandlung zu verderben (Bericht v. 21. Aug. 1840), und weil einem Prälaten, der sich selber aufgab, von Staats wegen nicht mehr zu helfen war. Von dem neuen Könige sprachen die Resignanten alle mit vertrauensvoller Verehrung; Samburschini sagte heiterlich: sollte Frankreich je die Revolution an den Rhein tragen, dann wird Rom seine Schuldigkeit tun, und ich selbst werde mit dem Kreuze in der Hand erscheinen (Bericht v. 4. Sept. 1840). Gegen „die sogenannten Ratgeber“ Friedrich Wilhelms aber legten die Cardinäle ein heftig Mistroken, Wachsen galt ihnen offenbar nicht mehr als Menschen. Wie seitdem die Zeiten sich geändert hatten, das zeigte namentlich Samburschini glühender Haß gegen Niebuhr, der doch einst mit Papp Nuss und Consalvi so sichtlich angekommen war. Dem großen Historiker konnte man im neuen Rom gar nicht verzeihen, daß er einst die Listenwahl für die Bistümer abgelehnt und seiner Krone das Recht der Episkopie gestrichelt hatte. Söder hatte die Krone dieß wertvolle Recht mit unbegreiflicher Torheit gehandhabt, ihren Todfeind selbst auf den römischen Stuhl berufen; und Brühl konnte nur wenig einwenden, als Samburschini ihm später höflich versichelt: „Droste war eine Kreatur der kaiserlichen Regierung“ und hätte bei seiner kanonischen Wahl die erzbischöfliche Würde nie erlangt! (Bericht vom 30. Dec. 1840.)

Sehr deutlich verriet Samburschini gleich in den ersten Gesprächen den Wunsch der Kurie, daß Preußen einen katholischen Gesandten nach Rom schicken möge. Dem konnte der treue Freund des Königs unmöglich beipflichten. Brühl meinte, ein Kardinal werde an solcher Stelle ganz für den Papst gewonnen, ein freisinniger Katholik bald unzulässig werden (Brühls Notizen zum Bericht v. 21. Aug. 1840). Noch weit besser, in mannichfachen Wendungen, befruchteten die Cardinäle den Vorschlag, Preußen möge in Berlin einen beglaubigten päpstlichen Residenten zulassen, der natürlich nur der Vorläufer eines Nuntius sein sollte. Die Gründe, welche der milde Cardinal Capraechi dafür anführte, ließen sich wohl hören. Er sagte ganz richtig: was wir heute hier über Preußen erfahren, kommt nur aus Zeitungsartikeln oder aus gehässigen, oft schmutzigen Denunziationen (Nachtrag zum Bericht v. 3. Sept. 1840). Die großen Bedenken aber, welche sich aus Preußens verwickelten Parteiverhältnissen ergaben, waren